

Doppelfleisch mit einfacher Sättigungsbeilage
Adelskultur und Adesherrschaft in der Mark Brandenburg
Ein Seminar und eine Rundreise
Frankfurter Allgemeine, 12. Dezember 1991

Der eine kommt aus dem badischen Donaueschingen, der andere aus Mühlheim an der Ruhr und der dritte aus dem fränkischen Coburg. Sie alle rechnen sich zur „aufgeklärten linken“ Szene und erzählen von den westfälischen Grafschaften, vom Fürst zu Fürstenberg und vom Herzogtum Coburg. Sie sind engagierte Zeitgenossen und interessieren sich für alte und neue Geschichte. Vor allem aber beschäftigen sie sich mit einem fernen Thema: „Adelskultur und Adesherrschaft in der Mark Brandenburg“.

An einem frühen Samstag treffen sie sich am Berliner U-Bahnhof „Krumme Lanke“ mit ihrem berlinischen Professor und fahren aufs Land. Die großen Stationen der kleinen Rundreise sind abgesteckt: Kleinmachnow, Blankensee, Kloster Zinna, Wiepersdorf, Baruth und zurück nach Berlin. Ein Tagesausflug.

Ausgerüstet mit den oft schnell und oberflächlich gemachten Kunst-, Kultur- und Reiseführern der Großverlage und den genaueren der alternativen Kleinverlage, verläßt man das feine Zehlendorf kurz hinter seinem weniger feinen Zentrum. Wo einst noch die Mauer die Berliner Stadtgrenze markierte, wo der „antifaschistische Schutzwall“ hüben und drüben trennte, wo jetzt ein Schild auf die neuen Besitzverhältnisse hinweist, Land Brandenburg, wo der Bus mit der Nummer 629 längst wieder die Verbindung zwischen dem Umland und der neuen Hauptstadt schafft, erfährt die Villenvorstadt Zehlendorf ihre Fortsetzung.

Kleinmachnow liegt auf der Höhe des ehemaligen Kontrollpunktes Dreilinden. Das Dorf am Südufer des Kleinmachnower Sees wird urkundlich 1375 erstmals erwähnt und hat sich nach dem Bau des Teltowkanals um die Jahrhundertwende zu einem ausgedehnten Villenort entwickelt. Vom ehemaligen Rittergut haben die Kriegsbomben bis auf ein Parktor nichts übriggelassen. Während das technische Wunderwerk der Kleinmachnower Schleuse noch immer und wieder Touristen fasziniert, genießt der stattliche spätgotische Backsteinbau der Dorfkirche mit einem vierflügeligen Schnitzaltar aus dem Jahr 1599 seine beschauliche Ruhe. Wer heute von den allerneuesten Neu-Berlinern hierher fährt, hat meist nur eines im Kopf: Welches Grundstück, welches Haus kann man kaufen?

Von Kleinmachnow geht's in Richtung Süden, der äußere Berliner Eisenbahnring, der Berliner Autobahnring, Güterfelde, Philippsthal, Saarmund: Die jungen Historiker aus dem Süden und Westen Deutschlands finden Gefallen an der Mark Brandenburg, an dieser leicht hügeligen Landschaft zwischen den Havelseen und dem Fläming.

Blankensee ist eine kleine Ortschaft an einen schönen See, der von irgendwoher sein Wasser bekommt und dieses irgendwohin wieder abgibt- Im einzigen Dorfladen, der sicher einst „Konsum“ hieß, jetzt aber gewendet sich „Schmidts Einkaufsmarkt“ nennt, gibt es noch enorme Restbestände der alten holzhaltigen DDR-Schul- und Notenhefte für Erst-, Zweit- und Drittkläßler, EVP -, 10 M, jetzt nach dem neuen Kurs 20 Pfennig. Nebenan die Bäckerei von Fritz Röhrig, ein neues Schild verkündet stolz „Meisterbetrieb seit 1910“. Hier kommt das Brot nicht aus der Fabrik oder der Tiefkühltruhe, hier wird noch „richtig Brot gebacken“, hier wird auch darauf hingewiesen, daß dieser Laib von gestern und jener von heute ist.

Blankensee war mal in aller Munde, als man in Berlin noch Salons „pflegte“ und der „Naturalismus“ seine Blüte erlebte. Der Schriftsteller Hermann Sudermann (1857-1928), „dessen Stücke ‚Die Ehre‘ (1889), ‚Sodoms Ende‘ (1891), ‚Heimat‘ (1893) und ‚Johannisfeuer‘ (1900) sensationelle Publikumserfolge gewesen sind“, und der heute wie fast alle naturalistischen Dramatiker vergessen ist, kaufte hier 1903 das Gut der Herren von Thümen. Sudermann, der in Berlin eine Stadtwohnung unterhielt (und dessen Grab sich auf dem Friedhof Bornstedter Straße in Halensee befindet), nutzte seinerzeit Schloß und Park, während die Ländereien verpachtet waren.

„Haus und Hof“ sind in einem jämmerlichen Zustand. Die Zufahrt ist gesperrt. Wo einst vor dem Haus die Brücke war, liegen über dem schmalen Wasserkanal zwei einsame Stahlträger. Der Park ist verwildert, aber romantisch. Die Wege sind kaum noch sichtbar, an den Bäumen ist so mancher Ast seit Jahrzehnten ohne Leben, das Dach des Gartenpavillons ist mit einer Plane notdürftig abgedeckt, zu mehr Sicherheit hat es nicht gereicht. Um die vielzitierte und kaum gekannte Sudermannsche Skulpturensammlung im weiten

Landschaftspark scheint sich irgendwer in einer Kulturverwaltung einmal gekümmert zu haben: Immerhin hat ein Steinmetz zwei Sockel mit „oben ohne“ vor dem endgültigen Verfall gerettet.

Der Berliner Professor erzählt vom Interesse der Technischen Universität Berlin, dem ehemaligen Herrenhaus derer von Thümen aus dem Jahr 1701 neuen Leben zu geben: Allein es fehlt das Geld. Auch hier fällt wieder nur der Name des Bundespräsidenten, der wohl als einziger in dieser Republik für die Bewahrung von Geist und Kultur zuständig ist.

Während sich zwischen den gestandenen und angehenden Historikern ein Disput über die „richtige“ Anrede derer von Thümen, von Louis Ferdinand von Preußen und anderen Herren, Grafen, Prinzen und Durchlauchten entfaltet, schließlich geht es ja um „Adelskultur und Adelsherrschaft“, haben wir gegen Mittag auf romantischen rotbraunen Kopfsteinpflasterstraßen der Mark Brandenburg das Kloster Zinna erreicht.

Da man sich im Kloster Zinna von jeher an handfeste Dinge hielt, auch Historiker einmal Hunger haben, entschlossen wir uns nach der Vorbesichtigung zweier Gasthäuser und vor Besichtigung des Klosters für den Besuch im „Klosterhof“. Der Wirt, der jetzt „uff Marktwirtschaft“ setzt, ist einer von der unangenehm freundlichen Sorte, wie man sie neuerdings allorts trifft. Man hat noch nicht Platz genommen, da liegt schon die Speisekarte auf dem Tisch, da wird „was wollen Sie trinken?“ gefragt und das gesamte „Westangebot“ von Saft bis Sekt herunterbetet. Hier lernt man dann auch das neue deutsche Wort vom „Doppelfleisch“ kennen. Normal heißt: eine Rinderroulade mit einer Portion Rotkohl und einer Portion Kartoffeln zum Preis von 6 Mark. Bei „Doppelfleisch“-Bestellungen gibt's dann zwei Rinderrouladen mit je einer Portion der früheren „Sättigungsbeilagen“ und einen Aufschlag von 3 Mark.

Das Kloster Zinna wurde 1170 von Zisterziensermönchen gegründet. Neben der aus Granitquadern gebauten Klosterkirche sind noch das ehemalige Siechen- und Abtshaus erhalten, in dem sich das Heimatmuseum befindet. Im Amtsraum des Abtes mit dem einfallsreichen Vorläufer einer Fußbodenheizung aus dem 15. Jahrhundert wird die Geschichte vom „Zinnaer Münzfuß“ erzählt, einem Münzvertrag vom 17. August 1667 zwischen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Georg II. von Sachsen: Dieser erste Schritt zur deutschen Münzeinheit legte fest, daß aus der Mark Feinsilber zehn und ein halber Taler Scheidemünzen hergestellt werden und der ganze Reichstaler weiterhin entsprechend der Reichsmünzordnung von 1550 zu 9 Stück einer Mark Feinsilber geprägt wird.

„Die letzte Renovierung“, so Pfarrer Rolf-Peter Markowski vom Kloster Zinna, „war mit Hilfe einer Spende der Kaiserin Auguste Victoria 1897 möglich. Wir hoffen, nach hundert Jahren diese Kirche wiederum renovieren und vor allem restaurieren zu können.“

Den redegewandten jungen Historikern fällt dazu wenig ein. Sie haben im heutigen Berlin genug Probleme mit Job und „Geldbeschaffung“ als Servierkraft, als Korrektor, als Sparkassenhilfe. Das Gespräch verstummt vollends auf der Fahrt durch die grauen Straßen der vierzehntausend-Seelen-Stadt Jüterbog, die irgendwer einmal das „märkische Rothenburg“ genannt hat. Als wir die gewaltige Stadtbefestigung mit ihren Mauern und Türmen, den Wiekhäusern und dem Dammtor hinter uns haben, breitet sich die sanft hügelige Landschaft des Niederen Fläming mit ihren kleinen Bauerndörfern und endlos weiten Feldern aus. Dennoch, so der Mülheimer, würde es ihn reizen, nach dem Studium das Heimatmuseum von Jüterbog „zu machen“, aber mit Wohnung in Berlin. „Wenn die anderen stop-and-go rein- oder rausfahren, fahre ich mühelos immer gegen den Trend.“

Wiepersdorf ist eine große Ausnahme. „Hier ist es so still, so abgeschnitten von allem Weltlärm, daß, wenn etwas rumpelt in der Ferne wie ein Wagen, so glaubt man eher, es sei ein Geist, als daß man darauf rechnet, daß Menschen zu einem kommen.“ Über 150 Jahre ist diese Bemerkung der Wiepersdorfer Herrin Bettina von Arnim alt. Das barocke Herrenhaus aus dem Jahr 1738, dessen Bauherr Major Gottfried Emanuel von Einseidel hieß, liegt mitten im Dorf und hat dank seiner wandlungsfähigen Besitzer, Nutzer und Leiter offensichtlich alle Zeiten gut überstanden. Haus und Park wurden in den siebziger Jahren aufwendig restauriert, wobei auch die Begräbnisstätten derer von Arnim einschließlich der Gräber des Dichterehepaares Ludwig Achim von Arnim und seiner Frau Bettina Brentano nicht vergessen wurden.

Dieses Gut ist seit 1947 Künstlerheim. Auf Anna Seghers wird verwiesen und auf Sarah Kirsch, die hier in der „Arbeits- und Erholungsstätte für Kulturschaffende der DDR“ ihre „Wiepersdorfer Gedichte“ geschrieben haben soll. Im größten Raum des Hauses, ursprünglich Atelier mit großem Nordfenster, gibt es einige sinnige uralte Deckensprüche aus dem 18. Jahrhundert: „Krüge gehen zum Brunnen. Wohin gehen die Scherben.“ Dennoch

scheint die Zukunft gesichert: Das Bundesinnenministerium soll die Mittel aus dem Kulturfonds bis 1994 erst einmal festgeschrieben haben. Man will eine „gemeinnützige GmbH“ gründen, man will Veranstaltungen organisieren, man will eine märkische „Villa Massimo“ sein, aber wie zu besten DDR-Zeiten mit dem Dorf selbst nicht allzuviel zu tun haben.

Wiepersdorf selbst kämpft ums Überleben. In den „Amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde“ ist fein säuberlich aufgeschrieben, welche Flächen Wald, Land und Garten jetzt (wieder) wem gehören. An der früheren LPG hängt ein „Entwicklungsrahmenplan“, im früheren LPG-Büro wird das „Konzept Ferienhauszone“ erläutert, und seit dem Herbst ist ein Musterhaus zu besichtigen. Nach Kaffee und hausgemachtem Hefekuchen in der einzigen Dorfkneipe „Donath“ zum Preis von 3 Mark und dem Erwerb von einem Stengel Herbstastern zum Preis von 6,50 Mark für Bettinas Grab ging es am späten Nachmittag weiter über den am Berghang liegenden idyllischen Fläming-Ort Schlenzer und das Dorf Petkus nach Baruth.

Baruth mit seinen 2000 Einwohnern liegt auf 100 Meter Höhe und dennoch in einer weiten sumpfigen Senke. Hier war wohl schon zu slawischer Zeit der einzige Wegpaß über den Sumpf. Heute heißt der Weg Bundesstraße 96, und die verbindet den hohen Norden bei Saßnitz auf Rügen mit Berlin, dem Senftenberger Braunkohlenrevier und Dresden. Wer sie, auf welchem Teilstück auch immer, einmal befahren hat, weiß: Es ist die wichtigste Straßenverbindung der östlichen Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg und Sachsen.

Das Schloß Baruth mit seinem kaum noch erkennbaren Kern aus dem 17. Jahrhundert nennt die Herren von Schlieden und später die Grafen von Solms als Besitzer. Vorn ist es Schule, in der Mitte „Parkrestaurant“ und hinten Kindergarten. Den Landschaftspark hat Peter Joseph Lenné gestaltet. Die Pläne von damals sind überliefert und dürften demnächst aus den Archiven geholt werden, um die total verwilderte und verwahrloste Anlage vor dem endgültigen Abschied zu bewahren. Das Lokal öffnet um 18 Uhr und läßt die Akademiker erst einmal eine Viertelstunde draußen im Regen stehen. Der Wirt ist vom unerwarteten „Ansturm“ überrascht. Die Roulade kostet hier schon 7,60 Mark, Wein gibt es noch aus dem ehemaligen sozialistischen Bruderland Ungarn, und „einer von den Solms aus Südafrika kommt neuerdings ab und an mal vorbei“.

Der Tagesausflug geht zu Ende, und die Geschichten beginnen. Die alte Trasse der neuen B 96 zwischen Wünsdorf und Zossen ist seit langem und noch immer gesperrt. Im großen Bogen umfährt man ein weites Gelände. Dahinter verbergen sich viele Geheimnisse: der Sitz des Oberkommandos der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Die Leute hier haben sich an fast alles gewöhnt. Manchmal, je nach Lust und Laune, durfte mancher mit Genehmigung den direkten Straßenweg durchs „Militärische Sperrgebiet“ nehmen. Das ist jetzt vorbei: Die Soldaten haben Angst vor Angriffen, sie igeln sich aus verständlichen Gründen ein. Das 3000 Hektar große Gebiet ist schon seit 1906 Manövergelände. Wo einst die Heeressportschule ihr Domizil hatte, wo von 1939 an die Wehrmachtsführung residierte, wo Kasernen einst Unterkünfte für Reichswehr und SS boten, wo jetzt bis zum endgültigen Abzug die Reste der Roten Armee schalten und walten, wird demnächst der neue Hausherr ganz sicher „Bundeswehr“ heißen.

Über „Adelskultur und Adels Herrschaft in der Mark Brandenburg“ wurde an diesem Tag nicht viel geredet. Der Professor ist dennoch zufrieden. Die Studenten aus dem Ruhrgebiet, aus Baden und Franken haben ein Stück Brandenburg entdeckt. Sie sind neugierig geworden. Das Politikerwort vom „Zusammenwachsen, was zusammengehört“ ist nähergerückt. Für Jürgen hat das Studium von Geschichte konkretere Umrisse für die Zukunft bekommen, Stephan wird darüber schreiben, und Marko wird vielleicht doch eines Tages das Heimatmuseum Jüterbog auch ohne Wohnsitz Berlin übernehmen.